Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 42. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 15. Oktober 1839.

Wiederfinden.

Dich sah mein Blick, und seliges Erinnern
Erwacht in mir von fernen Jugendträumen;
Wie Morgengold sich zeigt an Wolkensäumen,
So strahlt es, flammt es auf in meinem Innern.

Wo warest Du? von wannen bist Du kommen?
Wohin, o sprich, enteilen Deine Tritte? —
Du siehst mich an mit stiller, leiser Bitte,
Und hebst die Augen auf, die lichten, frommen.

Ja, unser Heimathufer ist verschwunden,
Still trauern wir, verpflanzt auf fremden Boden,
Und doch hat uns der Heimath Himmelsodem
In diesem schönen Augenblick gefunden.

Ich seh' Dich an und meine Hände falten
Sich zum Gebet, so zieht an zartem Bande
Die ew'ge Liebe uns zum Vaterlande
Durch eines Auges himmlische Gewalten.

Die Gewerke.

Die Zimmerleute, welche das Gerüste zum Bau des Münsters in Freiburg gefertigt hatten, brachten auf der höchsten Spitze des Thurmes zum ewigen Andenken an ihre Geschicklichkeit und Kühnheit einen Balken an. Dies reizte die Maurer, und so überboten sie dieses Wagniß dadurch, daß einer ihrer Gesellen auf die äußerste Spitze desselben steigend, eine Fahne dort aufpflanzte; dies wurde von den Schlossern durch ein anderes Wagniß, und dieses endlich wieder durch die Tochter eines Maurermeisters, die den Balken heruntersägte, überboten. Nachdem vorher bei diesem Versuche ein Gesell verunglückt war — es war der nicht begünstigte Liebhaber der Heldin der Geschichte — wollen es noch zwei andere wagen, den Triumph zu erringen, und sind schon im Begriffe, den Thurm zu besteigen, da erfolgte der letzte glückliche Versuch durch Erbachs Tochter. Die dies schildernde Stelle möge hier Platz finden.

„Der Gesell nämlich erhob seine Blicke nach der Spitze des Thurmes, stand plötzlich still und rief: „Hilf Himmel, was ist das?" Seine Begleiter sahen in die Höhe

das Volk gleichfalls, und der Ausruf des Erstaunens erscholl wie aus einem Munde. Hoch auf dem Thurme nämlich bemerkte man einen Mann, der so eben aus der Oeffnung hinaus auf den Balken stieg, wo die gefährliche Unternehmung vor sich gehen sollte. Das ist der junge Bursch von gestern Abend!" rief Heinrich. „Ich erkenne ihn an der weißen Feder auf dem Hute! Also ist mir einer zuvorgekommen?" Diese Worte hatte der Gesell kaum ausgesprochen, als man auch schon sah, daß es des jungen Mannes, der droben auf der gefährlichen Höhe stand, Absicht allerdings zu sein schien, die That, die sich jener vorgesetzt hatte, selbst auszuführen. Denn er nahm ein blankes Werkzeug, welches um seine Schulter hing; und in der Morgensonne hell funkelte, herab; es ließ sich fast erkennen, daß es eine Säge war. Jetzt stellte der junge verwegene Bursch sich seitwärts, lehnte sich mit der linken Schulter gegen den Thurm, und begann nun, zum Entsetzen aller, die unten standen, den Balken, auf dem er stand, zwischen seinen eigenen Füßen hindurch mit der Säge zu zerschneiden. Der alte Erbach, den diese Wendung der Sache aufs neue äußerst bestürzt machen mußte, starrte mit unverwandtem Blicke nach der Spitze des Thurms hinauf. Diese Verwegenheit des Fremden überstieg alle Grenzen. Die Augen der versammelten lautlosen Menge hingen gleichfalls mit wachsender Angst an dem furchtbaren Schauspiele. Mit jedem Zuge der Säge, wo sie tiefer ins Holz schnitt, vermehrte sich die Gefahr; in jedem Augenblicke glaubte man den Balken brechen und den Verwegenen eben so herabstürzen zu sehen, wie vor wenigen Tagen den unglücklichen Wilhelm. Eine Todesstille herrschte auf dem mit Menschen überdrängten Markte; man las in allen Zügen die Angst, die jeder im Namen dessen empfand, der droben noch furchtbarer bewegt sein mußte. Jetzt war das Holz mehr als zur Hälfte durchschnitten, der arbeitende junge Mann mußte daher etwas zurücktreten, so daß er, es war entsetzlich anzusehen, nicht mehr ganz mit den Füßen auf dem Balken stand, sondern nur noch mit dem vordern Theile derselben. Nur in dieser Stellung konnte der Schnitt ganz durch das Holz geführt werden. Schon durfte es der kühne Abenteurer nicht mehr wagen, dem rechten Fuße die Last seines Körpers anzuvertrauen, weil die vordere Scheibe jeden Augenblick herabstürzen konnte. Er stand also nur auf der Zehenspitze des linken Fußes in dieser furchtbaren Höhe, auf einem Raume, wo das leiseste Wanken den unvermeidlichen Tod brachte. Der Eindruck, den dieser Anblick machte, war der Erscheinung zu vergleichen, wenn kleine Vögel von dem Scheusal der Klapperschlange so mit Entsetzen gebannt sind, daß sie starr in ihren offenen Rachen blicken und es nicht vermögen, davon zu flattern, was ihnen doch so leichte Rettung brächte. Jedes Auge entsetzte sich, hinauf zu schauen, und doch hatte Niemand die Kraft, den Blick abzuwenden. So in starrer gespannter Erwartung harrte die beklommene Menge. Da drängte sich plötzlich ein Mann die Gasse hinab und rief: „Rettet sie! Rettet sie! Sie ist verloren! Ums Himmelswillen rettet sie! Ich muß mich vom Thurme hinunter stürzen!" Der Rasende war Berthold, der unter diesen Ausrufungen das Volk theilte und auf den alten Erbach zustürzte. „Vater!" rief er, und faßte ihn wild an den Schultern, „Deine Tochter ist verloren, Evchen ist hin! O Gott,

zu spät versteh ich ihre Meinung!" Der Alte, wie betäubt, wußte nicht was ihm geschah. Er wollte fragen, da ertönte plötzlich ein furchtbares Geschrei der ganzen versammelten Menge in sein Ohr. Er blickte auf, sah den Balken mit Kette und Schlüssel schon in halber Höhe des Thurmes, und mit dem linken Arme an die Eisenstange geklammert hing der kühne junge Mann droben an der Spitze. Der linke Fuß war ihm von dem Balkenstumpfe abgeglitten, allein die Todesangst schien ihm Riesenkraft zu geben. Er zog sich empor, faßte den Eisenstab in der Rechten und schwang sich glücklich in das Fenster hinein. Jetzt erschallte die Luft von unermeßlichem Jubelgeschrei."

Hoffnung.

Siehst Du der Vögel frohe Schaaren ziehen,
Geleitet von der Sehnsucht heil'gem Triebe?
Es führet sie die starke Hand der Liebe
Ins schöne Land, wo junge Lenze blühen.

So laß auch uns dem innern Wort vertrauen;
Er, der uns eint in gleichem Hoffen, Streben,
Wird unsrer Hoffnung eine Freistatt geben
Und unsrer Liebe freundlich Hütten bauen.

Fünfunddreißig Jahre in Französischen Staatsgefängnissen.

(Beschluß.)

Ein Mann von solchem Muthe, solcher Energie und Ausdauer, und dabei von so entschiedenem Talente verdiente seine Freiheit wohl; doch immer verwirrte ein Eigensinn des Geschicks auch seine günstigsten Aussichten. Man sieht, er hatte einen Hang nach schwierigen und verwickelten Lagen und verdarb sich so jede Gunst des Erfolgs. Kaum hatte er etwas errungen, so nahm auch sein Streben gleich eine solche Richtung, daß er aller Vortheile verlustig ging. Von Vincennes aus begab er sich nach Paris in das Haus der beiden jungen Frauenzimmer, die er so lebendig interessirt hatte; diese aber waren arm. In einer aus Verzweiflung und falschem Vertrauen gemischten Stimmung beschloß er, seinem persönlichen Feinde und Verfolger, dem Polizei-Lieutenant Sartine, zu schreiben und ihm seine Adresse zu nennen mit dem Versprechen des pünktlichsten Gehorsams und sorgsamsten Verschwiegenheit, wenn er ihm seine Freiheit sicherte. Das Resultat kann voraus geahnt werden. Er ward wieder festgenommen und in das Gefängniß von Vincennes geworfen. Er wußte nicht, daß es des Ministers Absicht war, ihn in eine Oubliette zu stecken. Dies ist ein unterirdischer Kerker, in dem der Gefangene so lange an seinem elenden Dasein nagt, als es seinem Kerkermeister behagt, und wo er endlich entweder vor Noth und Kummer stirbt oder heimlich zum Tode gebracht wird. Endlich kam er durch Erfahrung dahinter. In dieser Zeit beschäftigte ihn die Erfindung von allerlei Instrumenten, theils seine Zeit zu kürzen, theils seine Flucht zu bewerkstelligen. Einer seiner Pläne war, die fünf Fuß dicken Mauern des Gefängnisses zu durchlöchern und mit Hülfe einer Stange und beschriebenen Papiers eine Comunication mit denjenigen Gefangenen anzuknüpfen, die einzeln in dem nebenbei gelegenen Hofraume umhergehen durften. Sechsundzwanzig Monate brauchte er, dies endlich zu bewerkstelligen. Ueberraschend sind seine Machinationen, um schreiben zu können, so wie seine Ausdauer in der Ausübung die-

ser mühevollen Operation. Endlich nach wiederholtem Anliegen ward dem Unglücklichen seine Freiheit angekündigt; doch ward hinzugefügt, daß es der Minister für rathsam halte, ihn nur allmählig an reinere Luft zu gewöhnen, und daß er demnach zunächst in ein Kloster gehen solle.

„Bald erfuhr ich die Wirkungen von des Herrn von Rougemont's Instruktionen. Die beiden Gefreiten banden mich, als sie mit mir den Wagen bestiegen, und führten uns nach Charenton. Mein Leidensgefährte verrieth mehr Muth und Haltung als ich. Er sagte mir, daß er ein Schweizer sei, aus dem Kanton Freiburg, und sein Name Thorin. Er fragte nach Neuigkeiten und im Laufe des Gespräches erfuhren wir von unsern Wächtern, daß Ludwig XV. vor siebzehn Monaten gestorben sei."

Charenton war und ist noch ein Aufenthalt von Wahnsinnigen und konnte dem armen Latude eben keine Freude gewähren. Endlich wurden ihm durch die menschenfreundliche Verwendung einiger Aufseher des Instituts einige Erleichterungen seiner Haft erwirkt. Er durfte sich unter die Eingesperrten mischen, deren Viele persönlicher oder politischer Vergehungen wegen hier waren und nicht mehr an Wahnsinn litten, als ihre Aufseher. Bald gewann er sich Freunde, und einer von diesen, dem mächtiger Einfluß zu Gebote stand, interessirte seine Mutter zu Latude's Gunsten. Diese Frau schrieb an Herrn von St. Vigor, den Controlleur der häuslichen Ausgaben der Königin, und es erfolgte eine Antwort, auf die der Unglückliche wenig vorbereitet war. Herr v. St. Vigor fertigte sofort eine Ordre zu seiner Befreiung aus.

„Endlich also war ich frei! Gleich nach Ankunft der Ordre verließ ich Charenton. Ich hatte weder Hut, noch Rock. Meine Garderobe bestand in einem paar Strümpfen und Beinkleidern, durchlöchert und abgetragen. Schuhe hatte ich auch nicht, sondern Pantoffeln, die mir die barmherzigen Brüder geschenkt hatten. Ein Rock, den ich 1747 in Brüssel gekauft hatte, war in den Gefängnissen vermodert und von Ungeziefer zernagt worden. Das war meine Garderobe! Ich hatte keinen Pfennig in der Tasche, war ohne alle Hülfe, Freunde und Bekannten! Doch was ging mich das Alles an? Ich war ja frei!"

Wie lange währte dieser Traum? Der arme Latude hatte in seinem Freudenrausch übersehen, daß die lettre de cachet, die ihn seinem Gefängniß entriß, zugleich seine Verbannung enthielt. Kaum war er in Paris angekommen, als man ihm anzeigte, er habe sich bei Verlust seiner eben gewonnenen Freiheit, auf den Weg nach Montagnac zu begeben; dies sollte nämlich sein Exil sein, ein Ort, den er aus freier Wahl gewiß zuletzt sich würde ausgesucht haben. Doch endete auch hier sein Leiden nicht! Da er St. Breci erreichte, 43 Lieus von Paris, ward er in des Königs Namen arretirt.

Diese unausgesetzte Verfolgung scheint uns gradezu unglaublich! Was hat er verbrochen, diese nie rastende Mißhandlung zu verdienen? Selbst der häufige Wechsel in den Verwaltungs-Behörden brachte seinem Schicksale keine Aenderung! Wenn hier keine anderen Ursachen zum Grunde liegen, als die, denen er selbst seine Leiden beimißt, so war die damalige Französische Regierung, der schmachvollste Despotismus, den je die Welt gesehn! — Jetzt sollte er nach Bicêtre gebracht werden. Kaum bedarf es der Bemerkung, daß dieses

Gefängniß viel härter war, als die Bastille. Latude schauderte zusammen, als er den Namen hörte. Seine Leiden hier sind zu empörend, als daß wir sie im Detail erzählen möchten. Doch trug er alles standhaft und versäumte keine Gelegenheit, zu schreiben und sich zu beschweren. Nach wiederholt vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, arbeitete er endlich ein vollständiges Memorial aus und wußte einen Boten zu dessen Uebergabe zu erlangen. Der Bote verlor das Packet auf der Straße. Glücklicher Weise fand es eine junge Frau, und sie unternahm es die Absichten des Schreibers zu erfüllen. Diese heroische Frau, Madame Legros, beschloß, Alles zur Befreiung des Unglücklichen aufzubieten, den sie niemals gesehen hatte. Auch ihr Mann wandte dazu all seinen Einfluß an. Fortwährend war sie beeifert, Leute für den Unglücklichen zu interessiren; ihre Bequemlichkeit opferte sie bereitwillig der Ausführung ihres Planes. Sie wandte sich an Minister und Hofdamen, ließ sich weder durch Kälte, noch durch Drohungen abweisen, und wenn auch die ihr entgegenstehenden Hindernisse wohl den kräftigsten Mann abzuschrecken geeignet waren, so machte sie das alles in ihrem Entschlusse nicht wankend. Gegen diese Theilnahme mußten Alle, die sich je für Latude interessirt, zurückstehen. Alle Ermahnungen, sie möchte sich nicht für einen vom Könige ein für Alle Mal Proskribirten verwenden, konnten sie nicht anders stimmen. An mehr denn 200 Personen wandte sie sich und ward entweder mit Verdruß oder unter leeren Versprechungen abgewiesen. Bei alle dem hatte sie Latude noch nicht gesehen, da der Zutritt zum Bicêtre ihr nicht gestattet ward. Endlich faud sie auch hierzu Mittel. Sie interessirte den Abbé Legal für den Gefangenen, und er erwirkte die Erlaubniß, ihn zu sehen; doch galt diese nur für ihn allein; sie mußte sich begnügen ihn aus der Ferne, wenn er in den Gefangenen-Saal ging, vom Hofe aus zu sehen. Sie ließ Latude wissen, daß sie sich in den Haufen der Zuschauer mischen werde, und um ihm kenntlich zu sein, würde sie einen Myrthenzweig in der Hand haben.

„Die bestimmte Stunde kam heran. Zwei Wächter mit großen Keulen bewaffnet, öffneten die Thür meiner Zelle und hießen mich ihnen folgen. Mein bischen Kraft erlag meinen Gefühlen; meine Knie zitterten, und ich konnte mich kaum noch fortschleppen; meine Wächter führten mich. Und meine mehr als mütterliche Freundin? — Bleich und athemlos wartete sie meiner Ankunft entgegen. Sie ersah mich und wandte unwillkührlich vor Schauder ihre Augen ab. Sie hatte ein Gespenst vor sich mit wild stierem Blick, eingefallenem Gesicht, bleichen Lippen und verwildertem Barte, der ihm fast das Gesicht verhüllte; sie sah mich heranschwanken, unsicheren Schrittes und mit Lumpen bedeckt. Ich näherte mich dem Orte, wo sie stand; mein schwaches Auge, von dem Tageslichte ungewohnt geblendet, versagte, und ich konnte sie nicht gleich herausfinden; aber mein Herz kam den geschwächten Organen zu Hülfe. Ich sah, ich flog auf sie zu, ich fühlte mich in ihren Armen und unsere Thränen strömten vereint. Vergebens suche ich diesen außerordentlichen Moment zu beschreiben, der die Summe aller Leiden von vierunddreißig Jahren aufwiegt. Meine Freundin bat mich, sie zu verlassen und in den Gefangenen-Saal zu gehen, wo Abbé Legal mich erwartete; sie blieb, um meiner zu harren und mich von Neuem

durch Tröstung aufzurichten; wir weinten um die Wette; die Menschlichkeit meiner Wächter sagar ward rege, und sie gestatteten mir wenige Minuten zur Zwiesprache."

Wie ein Sonnenstrahl eine verdüsterte Landschaft, erhellt dies Begebniß die traurigen Tage des Unglücklichen. Glücklicherweise führt es uns zu einem erfreulichen Ausgange. Drei Jahre hatte Madame Legros standhaft ausgehart. Sie bekommt endlich den Bescheid, daß Latude niemals frei werden würde. Doch machte sie das nicht abstehen. Sie gewann vielmehr Madame Necker für ihre Absicht. Diese edle Frau erwirkte seine Befreiung, aber zugleich war der Befehl nach Montagnac ins Exil zu gehen, damit verbunden. Hier erhob sich wieder Madame Legros; sie wollte nicht zugeben, daß der Gefangene seine Haft verlasse, bis dieser Spruch zurückgenommen sei.

„Meine Feinde besorgten, ich möchte durch Appellation an das Publikum eine Rücknahme des Beschlusses zu bewirken suchen, und fürchteten die theilnehmende Verwendung meiner Fürsprecher. Sie gaben daher allmälig und langsam nach. Erst wollten sie nur zugeben, daß ich drei Tage in Paris bliebe; endlich waren sie auch zufrieden, daß ich in der Hauptstadt bliebe, jedoch unter der Bedingung, daß ich weder auf Kaffeehäusern noch auf Promenaden oder sonst an öffentlichen Orten mich sehen ließe. Diese präliminären Vorsichtsmaßregeln gaben das bündigste Zeugniß, wie ungerecht meine Verfolgung war, da meiner Feinde Furcht sie so sichtlich anklagt und der Ungerechtigkeit überführt. Eine ganze Nacht wandte meine großmüthige Freundin daran, die neue Ordre, durch die mein Exil zurückgenommen ward, zu erlangen. Erschöpft von Anstrengung kam sie um zwei Uhr Morgens zurück. Sie konnte kaum den Tagesanbruch erwarten; um diese Zeit kamen schon ihr Mann und Herr Girard, mir den endlichen Erfolg zu melden. Bald kam sie selbst. Den 22. März 1784, — an diesem mir ewig denkwürdigen Tage, — trat ich in mein neues Leben ein. Meine Freunde umarmten mich und weinten mit mir. Wie ein schreckliches Traumgesicht lag die Vergangenheit hinter mir; vor mir sah ich nur Ruh und Frieden. Ich folgte ihnen nach ihrer ärmlichen Wohnung und fand für mich ein Zimmer so eingerichtet, als wäre ich seit lange erwartet. Mit kindischer Freude sah ich um mich. Alles zog mich an, Alles machte mir Freude!"

Bald wurden für Latude von Madame Legros Subskriptionen eröffnet, und sein Schicksal war nun gesichert. Das freundliche Ende entschädigt reichlich für die schmerzlichen Gefühle die wir beim Lesen seiner Geschichte empfinden. — Nach dem Ausbruch der Revolution begann Latude einen Prozeß mit den Erben der Marquise von Pompadour und erhielt eine anständige Versorgung für seines Lebens Rest. Er starb erst 1805, 80 Jahr alt, nachdem er Leiden erduldet, die, wie man zu sagen pflegt, „auch eine eiserne Natur hätten zertrümmern müssen."

Speculation.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war nirgends das Betteln so allgemein und wurde so systematisch betrieben, wie in Polen. Vorzüglich machten die Bekenner des mosaischen Gesetzes daraus ein sehr einträgliches Gewerbe. In schmutzige Lumpen gehüllt, trugen sie, die

milden Gaben in Goldstücke umgesetzt, oft beträchtliche Summen bei sich.

Ein Polnischer Starost ließ einst in der umliegenden Gegend bekannt machen, wie er, zur Erfüllung eines Gelübdes an einem bestimmten Tage, alle Bettler, die sich dann auf seinem Schlosse einfinden würden, speisen und kleiden lassen wolle. Diese Nachricht verbreitete sich schnell weit umher, und von allen Seiten strömten an diesem Tage, Bettler, hauptsächlich Juden, in das Schloß. Vor solchem stand eine Wache, um den Zudrang zu verhüten; es wurde nur immer Einer nach dem Andern eingelassen, in ein Zimmer geführt, wo er ein Brodt und ein Paar Beinkleider, Hemde und einen Kittel von Leinwand vorfand. Er mußte nun seine Lumpen ablegen und sie mit der neuen Bekleidung vertauschen.

Die meisten darunter wollten sich nicht dazu bequemen, und machten dringende Vorstellungen dagegen, aber ein paar handfeste Knechte des Starosten bestanden darauf, und drohten Gewalt zu gebrauchen, wenn sie sich nicht in der Güte zur Annahme dieser Wohlthat verstehen wollten. Sie mußten also der starken Uebermacht weichen.

Nachdem die sämmtlichen Bettler neu gekleidet waren, verlangte Jeder, seine Lumpen mitzunehmen. Da erklärte ihnen aber der Starost: daß dies nicht stattfinden könne, er habe sie deshalb neu einkleiden lassen, um diese Lumpen den Flammen zu übergeben, damit sie in deren Schmutz nicht erkrankten, und in seinem Gebiet und der Umgegend ansteckende Seuchen verbreitete.

Sie jammerten sehr, und flehten auf den Knien, sie in den Besitz ihrer alten Kleider zu lassen. Umsonst, der ganze Troß wurde aus dem Schlosse getrieben und über die Gränze geschafft.

Die angebliche Wohlthätigkeit des Starosten war eine Finanzoperation, um sich aus einer dringenden Geldverlegenheit zu ziehen. Die Lumpen wurden von ihm selbst sorgfältig untersucht, und er fand darin eine so große Menge von Dukaten und anderen Goldmünzen, daß er einen bedeutenden Theil seiner Schulden damit abtragen konnte.

Anekdoten.

Ein Student, ein Renommist, sagte zu einem andern Studenten:

„Stell' Dir vor, Bruder, mein Wirth, der grobe Kerl, kommt zu mir, und stellt mich wegen des Commerzirens gestern Nacht in meinem Zimmer zur Rede. Ich schmeiß' den unverschämten Philister die Treppe hinunter, daß er den Hals bricht; — was thut der Cujon? Er geht hin und verklagt mich."

Sie stehen keineswegs im Rufe eines guten Schauspielers! sagte der Direktor einer Bühne zu einem reisenden Schauspieler, der um einige Gastrollen bat. „Das ist nichts als Kabale!" erwiederte der Schauspieler: „höchstens von einigen hundert neidischen Menschen. Sie reisen mir überall nach und zischen mich aus."

Der Professor M—f zu Königsberg in Preußen wohnte auf dem Ochsenmarkte. Er hatte sich einige unruhige Köpfe unter den Studenten zu Feinden gemacht, und durch deren Kabale wurde er einst in einer Vorlesung sehr stürmisch ausgetrommelt. Sehr kalt sagte er zu seinen Zuhörern: „Meine Herren! Ich muß, um Ihrent-

willen, recht sehr bitten, mich nicht daran zu erinnern, wo ich wohne."

Auf die Hände der französischen Königin Anna von Oestreich machte ein Franzose folgende Verse:

An ihrer Aermel Ende
Sah' man so schöne weiße Hände,
Daß in der That bei mir der Wunsch entstand:
Ohrfeigte doch mich solche Hand!

Herr H., einer von den Schriftstellern, die ihren Autorberuf nur im Magen haben, überredete einen Buchhändler, zum Verlag einer Sammlung vermischter Schriften, die von ihm Bogenweise honorirt wurden. Er bot zugleich dem nämlichen Verleger seine Gedichte an und zwar, ohne dafür ein Honorar zu verlangen. Der Verleger bat sich die Handschrift aus, zeigte sie einem Kunstverständigen und dieser rieth ihm davon ab, wenn er nicht Makulatur drucken lassen wolle. H. erhielt also seine Gedichte mit einer höflichen Ablehnung zurück. Ein kluger Kopf weiß sich zu helfen; er nahm seine Reime in seine vermischten Schriften auf, und sie wurden nun sogar honorirt.

Erinnerungen am 15ten Oktober.

1243. Beerdigt im Kloster zu Trebnitz, die heilige Hedwig, Tochter Bertholds, Herz. v. Meranien, und Markgrafens v. Baden; Gemahlin Herzogs Heinrich des Bärtigen.

1529. Die Stadt Canth brennt ab.

1537. Friedrich II. Herzog v. Liegnitz errichtet mit dem Kurfürst Joachim von Brandenburg eine Erbverbrüderung.

1540. Herzog Heinrich zu Sachsen kommt nach Sagan, übernimmt das Fürstenthum, hält eine Visitation der Kirchen und Schulen des Landes.

1589. Erderschütterung in Goldberg, wodurch die Stadtmauer beschädigt wird.

1684 starb Julius Sigmund, Herzog von Würtemberg-Oels.

1690. Einweihung der Kirche zum Kripplein Christi (jetzigen Pfarrkirche) zu Festenberg.

1728 geboren zu Klein-Kotzenau, Karl Gottlob Sutorius, Pastor und Senior zu Groß-Glogau. (Theologischer Schriftsteller.) Starb 1779.

1739. Strenger Winter von der Mitte des Oktober bis im Mai 1740.

1748. Einführung des Codex Fridericianus.

1757. 6000 Würtemberger kampiren um Striegau.

1786. Feierliche und prachtvolle Huldigung Friedrich Wilhelm II. König von Preußen zu Breslau.

1795 geboren Friedrich Wilhelm Kronprinz von Preußen.

Charade.

Nie kömmst Du mir aus dem ersten,
mein letztes schmückt Wiesen und Wälder.
Bist Du vom Ganzen bekränzt,
schwebst Du als Flora mir vor.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Augentrost.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.